Joseph Ehret

Baltisches Schicksal

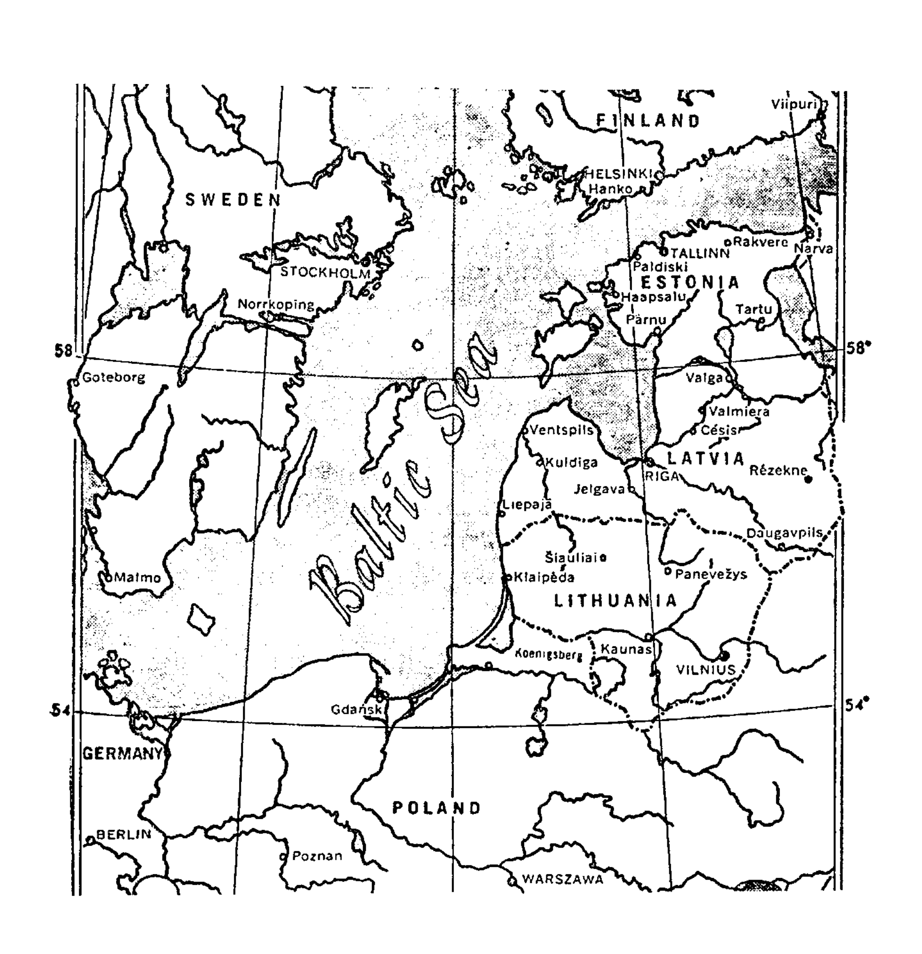
Basel 1970

Gewidmet
dem Andenken meiner Frau
Ona Jakaitytė-Eretienė
1898 - 1954

Zum Geleit

Es gehört mit zum Bild der Zeit, dass bei Angabe von Kriegs- und ähnlichen Schäden die materiellen Verluste zuerst genannt werden. Weit seltener und mit Abstand wird in diesen Elendsbilanzen der moralischen Wunden gedacht, die den Menschen geschlagen wurden, und am wenigsten ist von der Vernichtung geistiger Werte die Rede. Dies ist um so bedauerlicher, als es sich dabei meist um Unersetzliches handelt, das durch keine Spende mehr gutgemacht werden kann. Davon werden auch ganze Nationen so betroffen, dass sie ins Grab zu sinken drohen und mit ihnen all das Einzigartige, an dem wir im Wohlbehagen unseres Wohlstandes geflissentlich vorbeischauen. Wir denken da besonders an die Balten, die heute in denselben Elendszug getrieben wurden, in dem früher schon Hellenen, Polen, Iren, Juden sowie Armenier zogen und neuerdings auch die Ungarn, Tschechen, Slowaken und andere mehr zu ziehen gezwungen sind. Was die Bedrängung der Balten geradezu zu einer Todesgefahr steigert, ist der Umstand, dass es sich um kleine Völker handelt, die mit der «Nutzlast» weniger Bomben ausgelöscht werden können, zählen doch die Litauer und Letten — der eigentliche baltische Kern — zusammen mit den ihnen wesensverwandten Esten kaum sieben Millionen.
Man spricht zwar gelegentlich von den Balten; aber was weiss man schon von ihnen? Deshalb seien hier einige Aufsätze zusammengestellt, die der Verfasser früher einmal in Basel und Zürich veröffentlicht hat. Sie erscheinen hier — mit geringfügigen Aenderungen — in der ursprünglichen Form. Dabei ergeben sich zwar einige Ueberschneidungen; doch braucht das kein Nachteil zu sein, wird doch das Bild durch kleine Wiederholungen nur noch deutlicher.
Diese bescheidene Sammlung ist dem Andenken meiner Frau gewidmet, die mir in Litauen eine Deuterin baltischen Geistes gewesen war. In ihrem Schicksal lebt die ganze Tragik jener Völker: Nachdem sie all ihre Kräfte der wiedererstandenen Heimat geschenkt hatte, blieb ihr schliesslich nur das Exil, das ihr nicht mehr zu geben vermochte als ein Grab in freier Erde.

Joseph Ehret


FINLAND
Viipuri
HELSINKI
Hanko
SWEDEN
STOCKHOLM
Norrkoping
TALLINN
Rakvere
Narva
Paldiski
ESTONIA
Haapsalu
Tartu
Pärnu
58
58°
Goteborg
Valga
Baltic Sea
Valmiera
Ventspils
Cēsis
Kuldiga
LATVIA
Rēzekne
RIGA
Jelgava
Liepaja
Daugavpils
Šiauliai
Malmo
Klaipėda
Panevežys
LITHUANIA
Koenigsberg
Kaunas
VILNIUS
Gdansk
54
54°
GERMANY
POLAND
BERLIN
Poznan
WARSZAWA

Baltisches Schicksal

Im Ersten Weltkrieg hatten wir, die wir damals draussen in der Ajoie auf Grenzwacht lagen, einmal einen elsässischen Flüchtling eingebracht. Als unser Posten dem Elsässer versicherte, seine Heimat werde auch wieder besseren Tagen entgegengehen, antwortete er nur: «Vielen Dank für Ihren Trost, aber wir bedürfen dessen nicht, denn mag nun ein Krieg ausgehen, wie er will, zum Schlusse sind wir Elsässer ja schliesslich doch immer auf der Seite der Sieger!»
Bitteres Schicksal eines Zwischenlandes! Eingeklemmt zwischen Romanen und Germanen wird es von West und Ost bedrängt und kommt seit Jahrhunderten nicht zur Ruhe. Dieses Los teilt das Elsass noch mit einer ganzen Reihe von Ländern, von denen die wenigsten sich rühmen können, eine sorgenfreie Existenz geniessen zu können.
Ist schon das Los dieser westlichen Zwischenvölker nicht beneidenswert, so ist das ihrer östlichen Leidensgenossen geradezu bejammernswert. Draussen im Osten stossen wir nämlich auf ein zweites Völkerband, das sich zwischen den in Mitteleuropa herrschenden Germanen und den weiter östlich sich lagernden Slawen hinzieht und Volksgruppen umfasst, die ethnographisch weder zu den einen noch zu den anderen zählen. Im nördlichen Teile sind es die uns rassisch ganz fernstehenden Finnen und Esten und südlich daran anschliessend die Letten und Litauer, die bereits zu unserer Völkerfamilie gehören und von denen nun die Rede sein soll.

*

Es flösse in Europa weniger Blut, wenn dessen Bewohner wüssten, wie eng sie fast alle miteinander verschwägert und verschwistert sind. Wir bilden nämlich — mit wenigen Ausnahmen — eine einzige Völkergemeinschaft, eine wahre Familie, die von den Isländern im

Norden bis zu den Italienern im Süden und von den Altindern im Osten bis zu den Franzosen im Westen den grössten Teil der Kulturnationen umfasst.
Diese indo-europäische Völkerfamilie, die von anderen auch die indogermanische genannt wird, kann auf eine reiche Geschichte zurückblikken und verspricht dem, der sich die Mühe nimmt, darin zu blättern, eine erstaunliche Ernte. Besonders wenn man sich, die jüngeren Völker hinter sich lassend, zurückarbeitet zu den ältesten, die noch ihre würzige Ursprünglichkeit bewahrt haben, wie zum Beispiel die Altinder, die Griechen der Antike oder die Litauer und ihre Stammesbrüder, die Letten, dann gewinnt man wertvolle Erkenntnisse. Diese lassen nämlich Schlüsse auf unsere Vorfahren zu, auf jenes Urvolk, von dem wir abstammen.
Diese Stammväter der Indo-Europäer kennen wir nicht, denn sie lebten in jenen grauen Vorzeiten, die sich, von einem dichten Schleier verdeckt, unserem Blicke entziehen. Aber durch diese Nebelwand hindurch hören wir noch ihre Stimme als teures Vermächtnis einer vor Jahrtausenden zu Grabe gegangenen Welt, die indo-europäische Ursprache. Sie klingt noch als sogenanntes Sanskrit in den Gebetsrollen der Altinder, sie rauscht auf im klassischen Vermächtnis der Griechen, sie widerhallt in den lateinischen Befehlen der Römer, und sie lebt im Munde der Litauer.
Doch so ehrwürdig das Altindische auch ist und so formschön das Griechische, so wird die Bedeutung dieser und der übrigen alten indoeuropäischen Sprachen vom Litauischen durch die schlichte Tatsache übertroffen, dass es heute noch gesprochen wird. Wer also dem Litauer gegenübertritt, der begegnet dem «Adam der Europäer». Prof. Meillet (Paris) kleidet diesen bedeutsamen Umstand in die Worte: «Wer von Menschenlippen ein Echo dessen hören will, was einst die indo-europäische Sprache gewesen sein mag, der gehe und lausche dem litauischen Bauer.»
Wie sorglich dieser sein Idiom gepflegt hat, erkennt man schon daran, dass er von den acht Fällen der indo-europäischen Wortbeugung deren sieben in der Schriftsprache und den achten in gewissen Mundarten bewahrt hat, was uns einen aufschlussreichen Blick in das Gefüge unserer Ursprache ermöglicht. Wie ursprünglich das Litauische

ist, geht auch aus der Zweizahl hervor, die neben der Ein- und der Mehrzahl die Rede nuanciert. Den Zauber der Unberührtheit breitet auch die schwebende Wortbetonung über die Sprache. Das Litauische kennt nämlich keine feste Akzentuierung wie z. B. das Lateinische, ganz abgesehen vom Deutschen und anderen jüngeren Sprachen, die, in allen Fällen den Hauptton auf die gleiche Silbe legend, die übrigen Wortteile der Verkümmerung preisgeben. Dies bewirkt, dass die archaischen Formen fast noch ungeschwächt an unser Ohr dringen. Die gleiche Ursprünglichkeit zeigt sich auch im Wörterschatz. Unser Ohr war damals ein *ausis* (lit.), unser Zahn ein *dantis* (lit.), unser Sohn ein *sūnus* (lit.), und Nacht ist auch heute noch eine *naktis* (lit.).
Wie «klassisch» das Litauische ist, d. h. wie lebendig in ihm bis auf unseren Tag all die Formen sind, von denen wir im Griechischen oder Lateinischen den Staub wischen müssen, zeigen Ausdrücke wie *Dievas* (Gott), *ugnis* (Feuer), *jungas* (Joch) oder *avis*, die in der Sprache eines Horaz als *deus, ignis, iugum, ovis* erscheinen. Selbst mit ganzen Sätzen zaubert uns das Litauische die Antike vors Auge. So zum Beispiel mit der Aufforderung *Vyrai, traukite junga!* (Männer, zieht das Joch!), die lateinisch so klingt: *viri, trahite iugum!*
Der kraftvolle Aufbau, die klangvollen Laute, die alten Formen und herbe Frische des Litauischen lenken weit über den Kreis der Sprachbeflissenen hinaus die Aufmerksamkeit der Gebildeten auf diese Klänge und haben dieser Sprache Würdigungen eingetragen, die wie Liebeserklärungen klingen. Man höre sich da nur den Ausspruch des französischen Gelehrten Reclus an: «Würde der Wert eines Volkes in der Gesamtheit der Sprache bestimmt, so müssten die Litauer den ersten Platz unter den Bewohnern Europas einnehmen.»

*

Wollen wir unter den Himmelsstrich geraten, den die Träger dieser Sprache bewohnen, so müssen wir eine Fahrkarte Basel — Berlin — Königsberg lösen. Wenn wir dann bei Marienburg über die mächtige Weichselbrücke donnern, dann fahren wir geradenwegs in das Land der Balten hinein, dem die Litauer zugehören. Schon ein Blick auf die draussen vorbeiziehenden Bahnhöfe sagt uns, dass wir in ein fremdes Land gekommen sind: Schlobitten, Schlodien, Tolkemit, Balga, Basien, Wormditt... Und wenn wir diese Aufschriften übersähen, so setzte

die Mundart der Neuzusteigenden uns deutlich ins Ohr, dass hier das Deutsche in eine fremde Gurgel geraten ist.

*

Das Land gehörte einst den Balten, die vor undenklichen Zeiten einmal am Oberlaufe des Dnieprs mögen gesessen haben, bevor sie unter dem Druck der Slawen immer mehr an die Ostsee gepresst wurden. Was ihr Name bedeutet, ist nicht recht klar: einige wollen darin das Wort *kühn* erkennen, andere den Ausdruck *weiss*. Der Stamm kommt heute noch im litauischen *balta* (weiss) vor, von dem auch die Ostsee ihren Namen erhalten haben mag.

Von den zahlreichen baltischen Stämmen, die als Ackerbauern, Hirten und Fischer den Südrand der baltischen See von der Weichsel bis hinauf in die Nähe des finnischen Meerbusens bevölkerten, sind die Pruzzen, die Litauer und die Letten besonders eindrücklich in die Geschichte eingegangen.

Die Pruzzen suchen wir allerdings umsonst im heutigen Ostpreussen, das sie seinerzeit bewohnten. Sie sind ein Opfer der deutschen Orden geworden, die unter dem Vorwand, das Kreuz zu predigen, nackte Eroberungspolitik trieben und mit Feuer und Schwert über die heidnischen Pruzzen herfielen. In immer grimmigeren Aufständen suchten diese sich ihrer Quälgeister zu entledigen, mit dem Erfolg, dass die Eindringlinge nur um so wilder zuschlugen. Selbst deutsche Quellen geben die grausame Art zu, mit der jene Ostlandfahrer sich an den rechtmässigen Besitzern des Landes vergingen. So stellt Löschin in seiner Geschichte der Stadt Danzig (I, 38) fest, dass allein am 14. November 1308 dem Schwerte des Ordens 10 000 Menschen zum Opfer gefallen seien, und der Generalmajor Köhler bekennt in seinem Buche über diese Festung (I, 20): «Es liegt ein Stück mongolischer Kriegsführung in dem Verfahren des Ordens . . . Dschingis-Chan verfuhr ebenso . .»

Was Wunder, dass die Pruzzen nur noch dahinserbelten und im 17. Jahrhundert schliesslich ganz untergingen. Nur wenige Dokumente berichten uns von diesem ebenso unglücklichen wie tapferen Volk, über dessen Grab wir fahren, wenn uns der Zug von Marienburg über Elbing nach Königsberg trägt. Aber noch im Tode haben sie sich an ihren Unterwerfern gerächt, denn durch eine seltsame Fügung bekam

der Mörder den Namen des Ermordeten: die Ordensritter wurden Preussen (d. i. Pruzzen) genannt, und ihr Staat, den sie nach dem Zusammenschluss mit Brandenburg gründeten, erhielt denselben Namen, der — geschichtlich betrachtet — nichts anderes als ein Kainsmal ist.

Wenn die Türme der Stadt Königsberg hinter uns versinken, tun sich vor uns auf der Strecke Insterburg — Eydtkuhnen — Kaunas die litauischen Lande auf, die sich vom Kurischen Haff bis hinter Vilnius erstrecken. Wir fahren hier nicht ohne Beklemmung hinaus in die unermessliche osteuropäische Tiefebene, um deren Beherrschung im Mittelalter Vilnius, Krakau und Moskau gerungen haben.

*

Zuerst war Litauen am Zuge, als es von Vilnius, seiner alten Hauptstadt aus, die Grenzen seines Reiches bis ans Schwarze Meer schob. Dann wurde es von Polen abgelöst, das vom Krakauer Wawel bis vor die Mauern Moskaus marschierte. Und schliesslich nützte der Kreml seine Mittenlage in dieser umkämpften Ebene, indem es beide Widersacher an den Rand des begehrten Kreises drückte. Der Streit um diesen ist also längst zugunsten Russlands entschieden, weshalb Litauen heute nichts anderes mehr wünscht, als auf seinem angestammten Boden zwischen Vilnius, Kaunas und Klaipéda seine Talente entfalten zu können.

Es mögen noch etwas über drei Millionen sein, die das Litauische sprechen. In der Mehrzahl waren es bis vor kurzem Landwirte, die in weitverstreuten Dörfern und vielfach so einsamen Höfen unermüdlich ihren Boden bestellten, gegen alle Unbilden der Natur und gegen die Schrecken der immer aufs neue über sie hereinstürzenden Kriege.

Es sind ernste Leute, denn auf der Schwelle von Ost und West haben sie schon allzu viel Schmerz vom einen und allzu viel Leid vom anderen erfahren, als dass sie sich in lärmiger Freude könnten gehen lassen. Auch hüten sie ihre Zunge, weshalb das Schweigen ihre eindrücklichste Beredsamkeit ist. Im Fremden erblicken sie nicht unbedingt einen Freund; denn auch das Wertvollste, dass sie vom Westen empfingen, den christlichen Glauben, wollte man ihnen ja auf der Spitze von Ordensschwertern aufzwingen. Darum sieht auch der Herrgott,

den einfache Schnitzer unterm Strohdach schnitzen, so bekümmert aus. Aber weiss der Balte schon, wen er bei sich aufnimmt, dann kennt seine Gastfreundschaft keine Grenzen. Man kann wochen-, ja monatelang bei ihm zu Gast sein, und nie wird man auch nur einen Hauch des Geistes verspüren, der in mittelhochdeutscher Zeit den Knittelvers gebar:

«Fisch und Gast
nach dem dritten Tage stinken fast.»

Verwehrt ein beharrliches Schweigen dem Litauer auch die Kultur der Zunge, so ist er doch nicht bar der Kultur des Herzens. Was er nicht an die Aussenwelt verschwendet, das fliesst in unabreissbarem Strome seinem Inneren zu, und nur so ist es zu verstehen, dass er seine Sprache so unberührt einer Zeit überliefert hat, die ihre eigenen Idiome auf dem Schleifstein der Geschwätzigkeit um Mark und Kraft gebracht hat.
Und das erklärt auch, warum das Volkslied noch so reich quillt und ein gesangdurchwirktes Tagwerk schafft. Schon Lessing ergötzte sich daran und schrieb in seinem 35. Literaturbrief von ihm: «Welch ein naiver Witz! Welch reizende Einfalt! Man kann hieraus lernen, dass unter jedem Himmelstriche Dichter geboren werden.» Herder, der durch seine baltischen Reisen und einen mehrjährigen Aufenthalt im lettischen Riga aus reinster Quelle schöpfen konnte, brachte in seinen «Stimmen der Völker in Liedern» acht litauische Dainos. Auf seines väterlichen Freundes Spuren wandelnd, hat es auch Goethe nicht unter seiner Würde gehalten, einzelne Werke mit solchen Sangesweisen zu schmücken, von denen er zu rühmen wusste: «Diese Lieder sind anzusehen als unmittelbar vom Volke ausgegangen, welches der Natur, und also auch der Poesie viel näher ist als die gebildete Welt.»
Ein weiteres Zeichen dieser Innerlichkeit sind die Sprichwörter, die nicht nur von einem aufmerksamen Blick und gesundem Menschenverstand, sondern auch von einem leisen Lächeln zeugen, das, mehr verstehend als verletzend, Tun und Lassen, Torheit und Tumbheit der Menschen begleitet. So zum Beispiel: «Gott gab Zähne, er wird auch Brot geben», oder: «Mit Lügen kommst du um die ganze Welt, aber du kommst nicht mehr zurück», oder: «Eigene Tränen sind bitter,

fremde nur nass», oder: «Die Frau ist kein Ärmel, du wirst sie nicht umdrehen.»
Wie unerschöpflich dieser Schatz ist, zeigen die Sammlungen, die, von berufenen Händen angelegt, bis zum Jahre 1938 112 000 Liedertexte mit rund 13 000 Melodien, 34 000 Rätseln und 49 000 Sprichwörtern aufweisen.
Seine älteren Kinder auf dem Hofe behaltend, schickt der Bauer seine jüngeren in die Städte, die sich seit der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts bemühen, ein bodenständiges Bürgertum zu schaffen. Marijampolé, Siauliai, Telšiai sind mittlere Orte, die bestimmten Landschaften vorstehen, Kaunas und Klaipéda greifen darüberhinaus in die Geschichte des Landes ein, und mit Vilnius ragt Litauen in die hohe Politik Europas hinauf. Die Geschichte dieser Städte erzählen, heisst die Geschichte des Landes selbst erzählen.

*

Als nach 123jähriger Unterdrückung Litauen im Jahre 1918 seine Freiheit wiedergewonnen hatte, begann — wie auch in Lettland und Estland — eine rastlose Tätigkeit. Die so lange zurückgebundenen Kräfte warfen sich wie in einem Fieber in den wiedererstandenen Staat, der ein Ehrenmal ihres Fleisses und ihrer Begabung werden sollte. Aber nur zwei Jahrzehnte waren diesen Völkern beschieden, denn 1940 gerieten sie von neuem unter eine Fremdherrschaft.
Aber auch diese zwanzig Jahre waren kein Flanieren in einem Rosengarten. So umfasste zum Beispiel Litauen nie ganz die 86 000 Quadratkilometer Land, auf die es glaubt, Anspruch machen zu können. Im Osten von slawischen Kräften angeknappert, kam es erst 1939 in den Besitz seiner Hauptstadt Vilnius: aber bereits ein Jahr zuvor hatte es seinen Hafen Klaipéda, der vom westlichen Nachbarn beansprucht wurde, an das Dritte Reich verloren. So war es nie gleichzeitig im Besitz der Kräfte, die als geistiges Haupt und als Tor in die Welt für eine erspriessliche Entwicklung notwendig waren. Dadurch sah es sich auf Kaunas beschränkt, das gegen die Begehrlichkeiten von Ost und West mühsam das väterliche Erbe zusammenzuhalten versuchte.
In den entscheidenden Jahren des Zweiten Weltkrieges hat sich dann die ganze Tragik der auf dem östlichen Völkerband zusammengepferchten Kleinstaaten geoffenbart: 1940 drangen die Sowjets ins

Baltikum ein. Im Jahr darauf besetzten es die Deutschen und im Herbst 1944 standen gar beide im Land, das nun seit Jahrzehnten kaum mehr anderes kennt als Blut und Schweiss und Tränen. Wer von all denen, die sich durch eine unbegreifliche Gnade Kriege aus ungefährdeter «Neutralität» ansehen können, ahnt auch nur, in welchen Abgrund von Unglück die baltischen Völker gestürzt wurden, deren ganze «Schuld» darin besteht, an einer so umstrittenen Völkerecke zu leben!

So unheilvoll hier diese Völker verklemmt sind, so gefährdet war auch immer die Lage der Okkupanten, die sich seit über siebenhundert Jahren auf dem nämlichen Fleck Erde befehden. Was einer von diesen Fremdlingen gewonnen hatte, das verlor er meist schon wieder im gleichen Jahrhundert, und vergeblich war jede Müh.

Die naturgegebenen Formen dieser Lande haben den Russen gleichsam dazu verführt, am Meer den Ausgleich gegen seine Erdenschwere zu suchen, und den Deutschen, der die See im Rücken hat, in der Weite der östlichen Ebene seine Kräfte zu entfalten. Die Erde selbst scheint hier Germanen und Slawen einander zu einem Ringen gegenübergestellt zu haben, in dem sie als beklagenswertestes Opfer die wahren Eigner dieser Gebiete in den Wirbel eines Totentanzes riss.

Wenn das Gewissen der Menschheit nur geweckt werden kann durch das Wehklagen ganzer Völker, dann haben die Leiden der Balten doch einen Sinn. Diese Erkenntnis wird auch ihre Not erleichtern, so schwer diese gerade heute auf ihnen lastet.

Von baltischen Völkern und Sprachen

Beginnen wir mit den *Litauern,* die sich in das Tal des Nemunas (Njemen, Memel) hineingeschmiegt haben und sich um die Städte Vilnius, Kaunas und Klaipéda scharen. Sie fallen durch ihr zähes Festhalten am Überlieferten auf, das ihre Heimat zu einem lebendigen Freiluftmuseum werden liess. Wie urwüchsig ist doch das nationale Brauchtum, das in seinem Birkenhain alle die Götter versammelt, die der Grieche auf seinem Olymp thronen lässt — ein Brauchtum, das auch aus den mystischen Tiefen des Christentums zu schöpfen verstand, ohne seinen Urgeist zu verleugnen.

*

Aber nicht nur das Auge sieht sich hier zwischen dem Dunkel der Vilniuser Forste und der Helle der Baltischen See zu Olims Zeiten zurückversetzt, viel mehr noch das Ohr, das hier Laute vernimmt, in denen alles, was unter Gottes freiem Himmel erklingt, einen getreuen Nachhall gefunden hat. Wenn wir Ausdrücke vernehmen wie *véjas staugia* (der Wind heult), *miškas gaudžia* (der Wald rauscht), *žaibas blykčioja* (der Blitz zuckt), *bangos šniokščia* (die Wellen brausen), dann hören wir den Schall, der dem Menschen von überall her zufliegt und erkennen, wie aus einer Dauerverknüpfung von Naturlauten mit Sprachelementen eine zweite klingende Welt erstand. Weiter setzt uns die bunte Vielfalt dieser Lautwelt in Erstaunen, hält doch das Litauische für alles und jedes einen träfen Ausdruck bereit. So hat es z. B. selbst für so etwas Unscheinbares wie das Grau fünf verschiedene Ausdrücke geprägt: So ist z. B. ein graues Pferd ein *šyvis,* eine Kuh eine *šéma* und ein Kater ein *pilkis.*

Diese Sprache fühlt sich deshalb so warm an, wie eben aus dem Schoss der Mutter geboren. Durch diese Naturnähe stellt das Litauische einen Sprachtypus dar, von dem sich die meisten indoeuropäi-

schen Schwestern schon längst entfernt haben. Zwar spiegeln sie noch die Bewegtheit der Natur wieder, doch haben sie meist die Pausbacken eines Naturkindes verloren. Als typische Beispiele erscheinen uns da das Englische mit seiner Vorliebe für zwei- und einsilbige Wörter, mit seiner Flexionslosigkeit und der Unveränderlichkeit der Adjektive wie auch das Französische, das sich je länger je mehr dem abstrakten Substantiv verschreibt.

Aus dem Kreis solcher Idiome, die von der Blässe des Gedankens angekränkelt erscheinen, sticht also das Litauische durch seine Naturtreue heraus. Wenn wir von unseren modernen Sprachen erfahren, was wir durch ihre Veränderungen gewonnen, dann klären uns die baltischen darüber auf, was wir verloren haben. Darum lohnt sich wohl ein Blick in dieses «Sprachenparadies».

*

Für ein Paradies ziemt es sich wohl, eine Zweizahl aufzuweisen, wie sie der Litauer in Bewahrung seines indo-europäischen Erbes zwischen Einzahl und Mehrzahl einschiebt. Die auf Familie und Sippe gestellte urbaltische Welt empfand eben das Zuzweit-sein als eigene Lebensform und schuf sich dafür auch einen eigenen Numerus. Und so hartnäckig wehrt sich das Leben für diese Eigenform, dass es trotz der in der Neuzeit versuchten Vereinfachung noch immer heisst *mudu einava* (wir zwei gehen) und *juodu einata* (ihr zwei geht) neben den mehrzahligen *mes einame* (wir gehen) und *jus einate* (ihr geht).

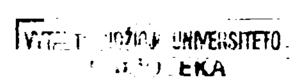
Wenn uns diese Formen durch ihren vollen Klang auffallen und jeden beeindrucken, der aus dem vom welken E beherrschten deutschen Raum in den litauischen Bereich tritt, in dem die Laute noch so frisch klingen wie am ersten Tag, so ist dies weitgehend der Betonung zuzuschreiben. Wie in der indoeuropäischen Muttersprache, so vermag nämlich auch hier jede Silbe den Akzent zu tragen, wobei dieser beim Hauptworte von Fall zu Fall und beim Tätigkeitswort von Person zu Person seinen Ort wechseln kann. Der Umstand, dass auch der Auslaut ebenso gut betont werden kann wie der Wortanfang, lässt die Silben nicht verkümmern, wie dies in Sprachen mit Erstbetonung geschieht. In diesen — zum Beispiel in den germanischen — verbraucht der auf die Stammsilbe fallende Akzent fast die ganze Betonungskraft des Sprechenden. Ein Blick auf das Heer der deutschen E, die

zum grossen Teil aus unbetonten Vokalen entstanden sind, zeigt, auf welchen Lautfriedhof die germanische Erstbetonung führt. Wie vielsagend sind doch die drei deutschen E, denen im Litauischen nur eines gegenübersteht und im Gegensatz dazu die fünf litauischen A, denen nur zwei deutsche entsprechen. Wer die baltische Lautfülle gerettet hat, sei an den Einzahlfällen des Wortes akmuo (Stein) dargetan. Schon der Nominativ betont akmuo, dem sich die übrigen Kasus mit folgender Akzentuierung anschliesssen: Genitiv akméns, Dativ akmeniui, Akkusativ akmeni, Lokativ akmenyjé, Vokativ akmenié, Instrumentalis akmenimi.

Was diesen Wechsel besonders reizvoll gestaltet, ist die Tatsache, dass im Litauischen ausser dem uns aus dem Deutschen bekannten expiratorischen Akzent auch noch ein musikalischer wirksam ist, das heisst ein solcher, der einzelne Wortteile durch einen höheren Ton auszeichnet, wodurch das Sprechen fast zum Gesang wird.

Einen noch faszinierenderen Klang enthält das Litauische durch den Umstand, dass die beiden Betonungsarten nebeneinander einhergehen und damit oft den für uns unverständlichen Fall eintreten lassen, dass in ein und demselben Wort der Stärkeakzent von der einen und der musikalische von der anderen Silbe Besitz ergreift, wie sich das zum Beispiel in den Ausdrücken *opus* (zart), *orus* (angesehen) oder *sũnus* (Sohn) ereignet, in denen die erste Silbe stark-, die zweite aber hochtonig ist. Das Wort zeichnet sich also oft durch zwei Schwerpunkte aus, die der Sprache gleichzeitig Rhythmus und Melodie verleihen. Aus diesem Grunde ist es ein leichtes, das Litauische zu vertonen, kommt doch diese Musik ohne Noten der Tonkunst auf halbem Wege entgegen. Wie gross ist doch in dieser Beziehung der Gegensatz zum Französischen, von dem ein Rivarol bedauert, es versage sich der Musik, der es Ordnung und Folgerichtigkeit biete, wo sie Ungebundenheit und Überfluss erwarte.

Diese litauischen Sonderheiten wirken dem Litauischen ein Schallkleid von bestrickendem Zauber, dem sich niemand entziehen kann, der mit wachem Ohr das singende, klingende Gestade an der Ostsee betritt. Wie sehr man ihm erliegen kann, beweist das Beispiel Spittelers, der sich viele Jahre in baltischen Kreisen bewegte und sich dabei ihren Tonfall für immer aneignete.



Wer die Mühe nicht scheut, sich in das Litauische hineinzuleben, wird immer aufs neue von seiner Urwüchsigkeit überrascht. Selbstverständlich treffen wir manche seiner Merkmale auch in anderen indoeuropäischen Sprachen, doch haben sich diese weitgehend unter die grammatikgebundenen und akademiegekämmten Idiome begeben, die durch immer willigeres Sichanpasssen an praktische Zwecke, Gefahr laufen, zu reinen Verständigungsautomaten zu werden, ein Schicksal, wie dies neben anderen auch dem Französischen droht, gar nicht zu reden vom wunderlichen Versuch des *Basic English,* das fast gänzlich von seinem Mutterboden gelöst erscheint.

Dem Litauischen weit näher stehen da mit ihren zum Teil noch so urchigen Formen die sogenannten alten Sprachen. Aber so ehrwürdig auch das Sanskrit, so gestaltungskräftig das Griechische und so voll lichter Klarheit das Lateinische, so sind sie doch versteinert, sind gewaltige Mumien, Paradepferde der Hohen Schule. Ihnen gegenüber erhalten die baltischen Sprachen durch die schlichte Tatsache, noch von Millionen gesprochen zu werden, eine weit über das Baltikum und die Zunft der Philologen hinausgreifende Bedeutung.

Wie vieles von dem, was wir in den alten Sprachen mühsam aus vergilbten Pergamenten und staubigen Folianten zum Lichte heben müssen, im Litauischen aber mitten unter uns in rosiger Frische lebt, mögen hier noch einige Andeutungen klar machen.

*

So gibt es kein Gebiet der sanskritischen Laut- und Formenlehre, auf dem wir nicht immer wieder an die litauische Sprache gemahnt würden. Wir brauchen nur zuzufassen, um zu Vergleichen zu kommen, wie sie die Zahlwörter von zwei bis zehn bieten, wo den altindischen Formen *dvau, trayas, catvaras, panca, sas, sapta, asta, nava, dasa* die litauischen *du, trys, keturi, penki, šeši, septyni, aštuoni, devyni, dešimts* gegenüberstehen. So finden wir es auch durchaus nicht merkwürdig, dass sich selbst ganze Formeln gleichen, wie zum Beispiel der vielgenannte Ausspruch *tat twam asi* (das bist du), der die Einheit unseres Ichs mit der Weltkraft behauptet und der im Litauischen *tat tu esi* lautet. Dass sich schliesslich auch der Name Buddha, das heisst «der Erwachte», unter den Gleichungen befindet — da wir im Litauischen die Tätigkeitswörter *budėti* (wachen) und *budinti* (wecken)

antreffen — erscheint uns bei der erstaunlichen lexikalischen Verwandtschaft beider Sprachen beinahe als selbstverständlich.
Auch im Griechischen stossen wir immer wieder auf Formen, die zum lebendigen Sprachgut der Litauer gehören. So entspricht einem griechischen *odontos* das litauische *dantis* (Zahn), und für Bezeichnungen wie *men* oder *pratein* hat der Litauer die Ausdrücke *ménuo* (Monat) und *pratintis* (sich üben). Ja, ganze Sätze lassen sich nebeneinander stellen, wie zum Beispiel der folgende: *ho poimen en te kome estin*, der im Munde des Litauers *piemuo kaime esti* (der Hirt ist im Dorfe) lautet.
Mit gleicher Freigiebigkeit dient uns auch das Lateinische; vergleichen wir nur: lateinisch *deus* — litauisch *Dievas* (Gott), *sol* — *saulé* (Sonne), *auris* — *ausis* (Ohr), *ignis* — *ugnis* (Feuer), *mancus* — *menkas* (fehlerhaft). Mit Hilfe solcher Übereinstimmungen können wir auch hier Sätze gleichen Inhaltes oft auch äusserlich fast gleichlautend gestalten, wie zum Beispiel die lateinischen Feststellungen *quattuor oves edunt* — *keturios avys éda* (vier Schafe fressen) und *tres equi augent* — *trys arkliai auga* (drei Pferde wachsen).

*

Wer, von den klassischen Sprachen herkommend, diese Eigenheiten des Litauischen entdeckt, wird erkennen, auch in ihm eine «klassische» Sprache angetroffen zu haben. Wenn sie nun trotz ihrer Eigenschaften keine geschichtliche Bedeutung errang, dann ist dies in erster Linie auf den abgelegenen Wohnsitz der Litauer zurückzuführen. Das Griechische und hernach das Lateinische mussten ja zwangsläufig Kulturträger werden, nachdem die Zivilisation am Ufer des östlichen Mittelmeeres erschienen war, obwohl beide Sprachen, als der neue Geist sie ergriff, ebenso bäuerlich und hausbacken waren, wie es das Litauische noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts gewesen, bevor der neuerstandene Staat es vom Acker in die Städte lockte. Das die Nordseite der europäischen Halbinsel bespülende Baltische Meer lag — um mit Sophokles zu sprechen — in Landen, aus denen «die Nacht quillt», und diese mussten in ihr noch manch Jahrhundert verweilen, bis die südliche Kultur endlich auch die Ostsee erreichte, an der das Litauische hinter Herde und Pflug einherschritt.
Hat es aber die Geschichte nicht gewollt, dass es zur Geistigkeit ihrer

antiken Schwestern aufsteige, so bewahrte es dafür die herbe Frische des baltischen Morgens. Wie lebendig dies Idiom all die Zeit über geblieben war, erwies sich, als es im 19. Jahrhundert zur Literatur- und im zwanzigsten auch zur Staatssprache aufstieg: das bäuerliche Kind passte sich erstaunlich den neuen geistigen Erfordernissen an, ohne seinen Charakter zu verlieren. Das erfahren wir eindrücklich im «Wörterbuch der litauischen Schriftsprache», das die Schweizer Niedermann, Senn und Brender zusammen mit ihrem litauischen Kollegen Salys zusammenstellten.

*

Das Schicksal der Litauer teilen auch ihre leiblichen Brüder — die *Letten,* die sich etwas weiter nördlich im Tale der Daugava (Düna) angesiedelt haben und dazu den Rigaischen Meerbusen säumen. Dieses Zweieinhalbmillionen-Volk, das als Anrainer der Ostsee fremden Einflüssen weit zugänglicher war als die durch ihre Hauptstadt Vilnius landwärts gerichteten Littauer, hat in seiner Sprache den schwebenden Akzent aufgegeben und betont nun die Stammsilbe, was die Endsilben merklich verkürzt.

*

Als drittes baltisches Volk wären noch die *Altpreussen,* die Pruzzen, zu nennen. Leider hat auch diesen Zweig, der zwischen der Weichsel und dem Pregel beheimatet war, ein bitteres Schicksal getroffen, wurde er doch eines der ersten Opfer des deutschen «Dranges nach Osten». Doch obschon das Altpreussische seit dem 17. Jahrhundert verklungen ist, so ist es doch nicht verschollen und vermag so das Urbaltische wie das Indoeuropäische aufschlussreich erhellen. Wasser heisst *wunda,* das sich neben das lateinische *unda* (Welle) stellt. Winter klingt *semo* (lit. *žiema*), das noch im Gebirgsnamen Himalaja enthalten ist. Der Wolf wird *wilkis* (lit. *vilkas*) genannt, eine Bezeichnung, die der indoeuropäischen Wurzel *welk* entspringt, was wegschleppen bedeutet: er ist also ein Tier, das seine Beute wegschleppt. Besonders erwähnenswert ist noch *ancte* (Butter), ein Hauptwort, das über das althochdeutsche *anko* mit unserem *Anke* zusammenhängt. Da wir uns hier nicht weiter auf Einzelheiten einlassen können, sei nur allgemein bemerkt, dass das Studium des Alt-

preussischen ein Wühlen in philologischen Kostbarkeiten der Bernsteinküste ist, die schon einem Tacitus bekannt war.

*

Woher der Name der baltischen Völkergruppe stammt, ist nicht mehr eindeutig zu bestimmen. Er mag vom litauischen *balta* (weiss) herrühren, da die von ihr bewohnte Küste vom Sande weiss schimmert. Er kann auch von einer Insel abgeleitet sein, die Gajus Plinius kurz nach Christi Geburt unter der Bezeichnung *Baltia* bekannt war. Vielleicht führt er aber auch auf *Belt* zurück, dem das lateinische *balteus* (Band) zugrunde liegen soll. Aber all dies ist heute ebenso wenig klarzulegen wie die Frage nach dem Ursitz der Balten, den man im Landstrich zwischen Kaluga und den Pripjetsümpfen vermutet, aus dem der slawische Drang nach Westen sie dann an die Ostsee gepresst haben mag.

Dort im Innern mögen auch noch die Beziehungen bestanden haben, welche die Balten an die indoeuropäische Völkerfamilie knüpfen; gehören sie doch zu jener umfassenden Sprachgemeinschaft, zu der die Idiome der wichtigsten europäischen Völker zählen. Die gemeinsame Mutter aber — das für die Erforschung unserer Vergangenheit so überaus wichtige Indoeuropäische — hat uns leider keine Denkmäler hinterlassen, so dass wir auf Rückschlüsse aus den Tochtersprachen angewiesen sind. Dankbar nehmen wir daher alles an, was uns das Sanskrit der Altinder, das Griechische und Lateinische neben anderen Splittern zur Aufhellung des Indoeuropäischen beisteuern; aber so ergiebig auch diese Fundgruben sind, so reichen sie doch nicht aus, um ein klares Bild dieser Ursprache vor unser Auge zu stellen. Darum eben horchen wir so erwartungsvoll auf die baltischen Sprachen, deren Altertümlichkeit die Züge der Stammutter am reinsten bewahrt hat und überdies durch ihren lebendige Klang die Laute ins Ohr zaubert, mit denen eine längst versunkene Welt einst unsere Fluren belebte. Das ist es, was Meillet, den Altmeister der Sprachforschung, zum Bekenntnis drängte: «Wer von Menschenlippen ein Echo dessen, was die gemeinsame indoeuropäische Sprache gewesen sein mag, hören will, der gehe und lausche dem litauischen Bauern.»

*

Schon lange vor Meillet hat dies Kant getan, der das Litauische bei Königsberg kennenlernte und gut verstand. Auch der weitgereiste Alexander von Humboldt entdeckte es zu seinem Nutzen. Herder hat das litauische Volkslied, die Daina, der westlichen Kulturwelt vermittelt, und selbst der kritische Lessing fand Gefallen an ihr. Goethe liess sie in einem seiner Singspiele erklingen, und mit Chamisso goss es die Romantik auch in deutsche Verse. Seit Bopp zog die litauische — und mit ihr die lettische — Sprache auch den Blick der Linguisten auf sich, entdeckten sie doch im Baltischen eine unerschöpfliche Fundgrube für das Erschliessen des verlorengegangenen Indoeuropäischen. Als dann nach dem Ersten Weltkrieg die baltischen Völker frei geworden waren, versiegte der Strom der Forscher in diesem indoeuropäischen Quellgrund nicht mehr.

*

Aber all die Sorglichkeit, mit der die Wissenden das Baltische umhegten, konnte die politischen Gefahren, die es von Ost und West belauern, nicht bannen, und so sind wir Zeugen des Schicksals geworden, das nach der Einverleibung der baltischen Staaten in die slawisch bestimmte Sowjetunion auch noch deren Völker zu russifizieren sucht, wodurch die baltische Stimme immer schwächer wird. Für alles hat der *homo sapiens* ein Herz, für Pflanzen und Tiere schafft er Schutzgebiete, selbst Raubtieren billigt er Schonräume zu. Die Balten aber sind leider nur Menschen, und deshalb keine Hoffnung für den «Adam der Indoeuropäer»?

LIETUVA

(Litauen, Lithuania)

Wenn man in Königsberg vom Grabe Kants Abschied genommen hat und mit dem Schnellzug Richtung Kaunas in die weite östliche Ebene hinausbraust, glaubt man zuerst, Europa hinter sich zu lassen. Aber welche Überraschung erfahren wir an der litauischen Grenze, denn die *Sprache*, die uns da entgegentönt, ist so europäisch, dass wir mit Freude erfassen, hier nur von einem Europa zum andern zu wechseln. Das wurde mir besonders klar, als mich in Kaunas ein Südländer, der auf Schildern Namen wie *Vailokaitis* und *Staugaitis* gelesen hatte, fragte, was denn all diese Griechen hier trieben. Es sind aber keine Griechen, sondern urechte Litauer; doch reicht ihre Sprache so tief in die Uranfänge alles Europäischen hinauf, dass sie als ältere Schwester des Griechischen erscheint. Damit rückt auch das Lateinische in den Umkreis des Litauischen, deren Wortschätze sich so weitgehend decken, dass wir die Vergleichsreihe lat. *Deus* (Gott), *sol* (Sonne), *ignis* (Feuer): lit. *Dievas, saulė, ugnis* beliebig fortsetzen könnten. Wie sehr das Litauische unsere sogenannten klassischen Sprachen an Altertümlichkeit noch übertrifft, erkennen wir z. B. am schwebenden Akzent und an den acht Fällen, von denen es von seiner indoeuropäischen Mutter sieben so getreulich bewahrt hat, dass wir vor allem von ihm erfahren, wie unsere Urahnen vor Jahrtausenden gesprochen haben. Darum eben horchen wir, ganz Ohr geworden, an der Grenze auf die wohlklingenden Laute.

Das *Volk*, unter das wir getreten sind, gehört zum östlichen Zweig der Indoeuropäer, wo die Litauer — zusammen mit den Letten — die baltische Gruppe bilden. Die Litauer — heute etwa 3,2 Millionen an der Zahl — sind fast durchwegs grosse, stämmige Gestalten mit blondem Haar und blauen Augen, so dass wir zuerst glauben, bäuerliche Schweden vor uns zu haben. Als Grenzvolk sind sie vorsichtig, ein

Zug, den ihr phlegmatisches Wesen noch unterstreicht. Auf den 86 000 km² ihres heutigen Staates haben sie aber Raum genug, um diesen Grundtypus abzuwandeln. So ist der meerwärts beheimatete Žemaitis, der Niederlitauer, der jahrhundertelang dem Ansturm der deutschen Ordensritter zu trotzen hatte, knorrig und verschlossen, wogegen der landeinwärts sitzende *Aukštaitis*, der Hochlitauer, weniger misstrauisch und darum auch gesprächiger ist. Die Brücke zu den Slawen schlägt der *Dzūkas*, ist er doch wendig und dazu die Gefühlsseligkeit selbst. Zum Deutschtum aber leitet der *Klaipėdiskis*, der Memelländer, dessen Erde sich im Mittelalter der Ordensstaat und dann Preussen aneignete. Aus dieser Erde erwuchs Immanuel Kant, der das Litauische noch gut verstand. Auch Hermann Sudermann ist ein Kind dieses Landstriches, dessen er im Bilderbuch seiner Jugend dankbar gedenkt und dessen Völklein er in seinen «Litauischen Geschichten» mit Liebe schildert. Und als sich Thomas Mann nach einem Sommersitz umsah, wählte er sich dazu das fichtenumrauschte Nida auf der vorgelagerten Kurischen Nehrung. — So vielgestaltig sich auch die Litauer zeigen, so sind sie doch alle in gleicher Weise aufgeweckt, religiös, schaffig, sangesfreudig, anspruchslos und von rührender Gastlichkeit.

Doch vor allem ist der Lietuvis *religiös*, denn diese fast unendlichen Weiten machen den Menschen klein, Gott aber gross. In heidnischer Zeit sah ihn der Litauer in allen Kräften der Natur und füllte mit diesen Göttern seine Haine wie der Grieche den Olymp. Unter einer mächtigen Eiche war die Kultstätte, die Romuva, wo der Hohepriester, der Krivių Krivaitis, das Opfer darbrachte und weissgekleidete Jungfrauen, Vaidilutės, das ewige Feuer unterhielten. Treu hielt der Litauer zu seinem Perkūnas; denn das «Christentum», das ihm der deutsche Ordensritter auf der Spitze seines Schwertes aufzwingen wollte, bedeutete ja doch nur eine politische Unterjochung. Erst die friedliche Bekehrung von Polen her beugte den Litauer, der damit als letzter Europäer das Kreuz annahm. Von der ganzen Mystik seines Glaubens durchglüht, hielt er sich fern von der Reformation, deren Kühle ihn anfröstelte. Hof und Adel huldigten in einem rauschenden Barock ihrem Glauben, womit Litauen — zusammen mit Lettland, Estland und Finnland, den reformierten — zum östlichen Boll-

werk der westlichen Welt wurde. Auch das Volk wollte nicht zurückbleiben und übersäte das Land mit einem Wald von Kreuzen. Fünf, sechs Meter hoch ragen sie empor, am dichtesten auf den Friedhöfen, wo sie, wie Zeichen der Hoffnung, der Trauer wehren. Der Litauer lässt es nicht mit einfachen Balken bewenden, sondern erhöht daran einen Christus und bedenkt den gütigen Behüter seines brüchigen Seins meist auch noch mit einem Dächlein, über dem ganze Strahlenkränze alles überleuchten, was ergriffene Dorfschnitzer an Christlichem und Heidnischem ins Holz hineingeheimnist haben.
Vom Kreuz scheint kein Weg zur *Daina*, dem Volkslied, zu führen, und doch sind beide Künder des gleichen Geistes, denn wer unter fremden Herrschern einen so dornenvollen Weg ging und nirgends einen gerechten Richter fand, der befreit sich durch ein Lied von seiner Bedrängnis. In ihm gestaltet das Volk sich selbst in seiner ganzen ländlichen und historischen Gebundenheit, und so ersteht eine Geschichte, wie sie keine Feder ergreifender darstellen könnte. Die Daina, das Kind der einsamen Heide, der bemoosten Hütte, des dämmrigen Waldes, ertönt überall — beim Sirren der Sichel, am nächtlichen Feuer der Hirten, auf dem Floss, das meerwärts treibt, oder wenn eine scheue Liebe sich verstohlen zu künden wagt; am ergreifendsten aber, wenn in der Wehmut des Abends die Trauer aus dem Herzen bricht. Der erste Barde ist die Frau, denn sie trägt die Bürde des Lebens am schwersten. Auch der Fremdling kann sich dem Zauber der Daina nicht entziehen, die als wahre Kulturkraft selbst über die Grenzen hinaus wirkt. Die Daina ist heute lebendiger denn je; denn wo Tränen fliessen, fliesst sie als Trösterin mit.
Und diese Tränen fliessen seit Urzeiten, denn auf der *Schwelle von Ost zu West* weht ein scharfer Wind. Kaum hatten sich im 13. Jahrhundert die Litauer in einem Grossfürstentum zusammengefunden, als die Ordensritter, unter dem Vorwand, die heidnischen Litauer für Christus gewinnen zu wollen, versuchten, ihnen ihr Deutschtum aufzuzwingen. Dies aber scheiterte 1410 in der Schlacht von Tannenberg, worauf Vytautas der Grosse seine Herrschaft bis ans Schwarze Meer trug. Nach dem Westen der Osten: die Moskowiter. Da sich Polen dieser allein nicht erwehren konnte, nötigte es 1413 das benachbarte Litauen zu einer Personal- und 1569 in Lublin auch zur Real-

union, womit dieses in die durch das «Liberum Veto» verursachte Auflösung des polnischen Staates hineingezogen und von 1772 bis 1795 bei allen Teilungen mit zerstückelt wurde. Da sich Moskau rasch den Löwenanteil gesichert hatte, entbrannte bald der Abwehrkampf gegen das Russentum. Das Druckverbot, das seit 1864 das litauische Schrifttum ersticken sollte, wurde zum Weckruf. So stiegen 1904 auch die Litauer auf die Barrikade der Revolution und riefen nach der Niederlage Russlands im Ersten Weltkrieg am 16. Februar 1918 in Vilnius ihre Unabhängigkeit aus, worauf 1920 die Sowjetunion für immer auf Litauen verzichtete. Polen zögerte mit der Anerkennung, weil es die frühere Union zu erneuern gedachte. Da aber Litauen dazu nicht bereit war, nahm es ihm Vilnius weg, worauf bis 1939 keinerlei Beziehungen mehr bestanden. Wegen dieser Behinderung bauten die Litauer von Kaunas aus ihren wiedererstandenen Staat auf, bis im Juni 1940 die Sowjetarmee, unter Missachtung des bestehenden Nichtangriffspaktes und unter Durchführung der im August 1939 mit Hitler getroffenen Abmachungen, diesem Aufstieg ein jähes Ende bereitete. So wurde Litauen das Opfer zweier Diktaturen und im Zweiten Weltkrieg das Schlachtfeld, auf dem beide, sich messend, das Land verwüsteten. Als vierzehntes Glied zur Sowjetunion genötigt, erleidet Litauen jetzt alle Bitternis eines besetzten Landes.

Dieses Schicksal erleidet das Land vor allem durch seinen Grenzlandstrom, den Nemunas, der die Kräfte des Hinterlandes aus den Fesseln der Erde löst und sie aus dem Dunkel der Wälder an die Helle der Ostsee führt. Diese selbst ist nie das Ziel des Litauers gewesen, sah er sie doch nur als blinkenden Streifen in der Ferne. Darum auch werden seine Städte dem Meere zu immer kleiner. Seine natürliche Kraft schöpft er aus dem Schosse des Nemunas, an dem alle bedeutenden Siedlungen liegen.

Zuinnerst, an der Neris, seinem wichtigsten Nebenfluss, die Hauptstadt Vilnius (350 000 Einwohner), die seit ihrer Gründung im 10. Jahrhundert das wahre Spiegelbild der wechselvollen Geschichte und des Völkergemisches dieser Uebergangswelt ist, die nur breite Schwellen, aber keine natürlichen Grenzen kennt. Als einer der letzten Posten des Abendlandes verkörpert Vilnius noch alle europäischen Stile. So die Gotik in der zierlichen St. Anna-Kirche, die Napoleon seiner-

zeit gerne auf der flachen Hand mitgenommen hätte, aber am leuchtendsten im Barock, in dem die Hingabe des Litauers an Gott und Kirche einen hinreissenden Ausdruck geschaffen hat. Wir glauben einen Traum zu träumen, wenn wir vom Schlossberg in die Fülle der Türme staunen, von denen des Westens letztes Lied erklingt. Dieser Sonntagsstadt gegenüber vertritt Kaunas (220 000 Einwohner), am Mittellaufe des Nemunas gelegen, den Werktag. Früh schon mit dem Magdeburger Recht und einem hanseatischen Kontor bedacht, nützte es geschickt seine Mittlerlage zwischen Meer und Land, West und Ost und wurde so ein rühriges Handels- und Industriezentrum, das von 1920 bis 1939 auch Sitz der litauischen Regierung war. — Dann als dritte Kräfteballung Klaipéda (Memel, 100 000 Einwohner), das dort liegt, wo sich der Nemunas ins Meer ergiesst und mit ihm der Strom der Rohmaterialien und Lebensmittel, die von hier nach Skandinavien und dem Westen verfrachtet werden, wogegen über diesen Hafen, der im Winter fast eisfrei bleibt, ein Gegenstrom von Fertigwaren ins Land fliesst. Unweit von hier stossen wir auf den sich tief nach Lettland hinüberziehenden Bernsteinstrand, an dem schon die Römer erschienen, um das goldene Harz, den Gintaras, einzutauschen, den sie höher schätzten als jeden anderen Schmuck und dem sie magische Kräfte beimassen.

Über Klaipéda strebte der Litauer nie hinaus, ist doch das Land seine Heimat, und dort wieder das Dorf, in dem jetzt noch fünfzig von hundert Bewohnern werken. Für ihn, den geborenen Landmann, bedeutet sein Fleck Erde alles, weshalb er in den bolschewistischen Brotfabriken nur einen Entwürdigung der Erde sieht. Diese Erde besteht heute aus 50 Prozent Acker- sowie je etwa 15 Prozent Wiesen- und Weideland, wozu noch etwa 800 000 ha Wald kommen. Als Hauptfrüchte zieht der Litauer Roggen, Weizen und Kartoffeln; er liebt das Pferd, hält viel Hornvieh, da er in der unabhängigen Zeit eine Milchwirtschaft nach dänischem Muster aufbaute. Dazu kommen Mastschweine, die er in der Hauptsache nach England verkaufte. Eine Bodenreform verteilte rund 800 meist polnische Güter mit insgesamt einer halben Million ha an 60 000 Landwirte, eine soziale Tat, die allerdings durch die sowjetischen Kolchosen wieder vernichtet wurde. Die Industrie ist erst im Aufbau begriffen. Gewerbliche Zentren sind

ausser Kaunas (Metalle) noch Klaipéda (Holz, Zellulose, Papier) und Siauliai (Häute). Von den Ausfuhrgütern (Pferde, Hornvieh, Gänse, Holz, Lein und Flachs) gingen etwa 50 Prozent nach Deutschland, 30 Prozent nach England und 10 Prozent nach Lettland. Von dort kam auch die Einfuhr — Kohlen, Öle, Eisen, Maschinen, Manufakturen. Seit der sowjetischen Besetzung zwingen die Russen das Land, seine Wirtschaft auf die Bedürfnisse Moskaus auszurichten.

Sein politisches Ideal suchte der Litauer von 1919 bis 1926 in einer christlichen Demokratie zu verwirklichen, weshalb er dem «starken Regime», das hierauf autoritäre Kreise aufrichteten, seine Gefolgschaft versagte. Seine Seele war bei den tieferen Werten der Kultur, deren Sinn ihm die Denker Vydūnas und Šalkauskis, der baltische Solowjew, zu entschleiern suchten. Die Kräfte, die aus der Daina flossen, erfüllten nicht nur Maironis, den Propheten der Wiedergeburt, und die rührige Schar seiner Nacheiferer, sondern wirkten selbst noch in fremden Sprachen fort, dichtete doch Mickevicius einst polnisch, Milašius (O. W. Milosz) französisch und Baltrušaitis auch russisch. Was Malerei und Musik aus dem Herzen des Volkes in die reine Kunst emporgehoben, das fasste der eigenwillige Čiurlionis in einem Werk zusammen, in dem in Ton und Farbe zugleich alle Schönheit der litauischen Mystik aufleuchtet. Da diese Namen für Hunderte anderer stehen, brauchten die Litauer zu keiner Zeit ihrer Geschichte fremde Kulturträger, um Träger einer Kultur zu sein.

LATVIJA
(Lettland, Latvia)

Wenn der steil zum Himmel ragende Kirchturm von Joniskis hinter uns versinkt, setzen wir unseren Fuss auf lettische Erde. Die neue *Sprache* scheint uns vertraut, und doch klingt sie anders. *Lauks* (Acker), *sirds* (Herz), *darznieks* (Gärtner) sind dasselbe wie litauisch *laukas, širdis, daržininkas* und zeigen uns an, dass das Lettische die Schwester des Litauischen ist. Aber so eng verwandt auch die beiden Völker, so sind sie durch die besonderen Lebensumstände doch ungleiche Geschwister geworden. Der Litauer ist ein Mensch der Seele, der fühlt, ahnt und träumt, ein Wesen, das sein Leben tief innen lebt und so in seiner Herzenswärme und seiner demütigen Beschaulichkeit vielen Zauber der Weiblichkeit verströmt. Anders der Lette, steht er doch stark im Leben, den Blick rechnend auf die Sache gerichtet, die er kraftvoll zu einem nützlichen Ende steuert und damit den verstandeshellen, zugriffigen Mann verkörpert. Selbst seine Frau atmet diese herbe Festigkeit, was sie so lebenstüchtig macht, dass sie sogar auf dem Thron «ihren Mann stellt», wie jene kurische Magd beweist, die als einzige Frau neben Peter dem Grossen bestand und als seine Gemahlin und Katharina I. in die Geschichte einging. Dieses kraftvolle Selbstbewusstsein zeigt sich auch in der Sprache, in welcher der Latvietis den schwebenden urbaltischen Akzent zugunsten der Erstbetonung aufgab, dazu drei Fälle opferte, sich so ein Instrument schaffend, wie er es in seinem so praktischen Leben braucht.

Dass der Lette so zum Gegenpol des Litauers werden konnte, ist weitgehend seiner Heimat zuzuschreiben, die nicht mehr von der Erde, sondern vom Meere beseelt ist; denn im Gegensatz zu Litauen, das eine kaum 90 km lange Küstenlinie aufweist, wird Lettland auf einer Länge von 494 km von der See bespült. Und zwar strömt sie tief ins Land hinein, wo sie in der Rigaer Bucht eine geradezu ideale Durch-

dringung von Land und Wasser erreicht. Und wo die See endigt, beginnt der Strom — die Daugava, die, mitten durch das Land fliessend, den Lebensnerv Latvijas bildet. Es gibt also kein Stück Erde, das nicht den belebenden Hauch des Wassers verspürte. Wie stark die Anziehungskraft der See ist, bezeugen die Städte, die meerwärts immer grösser werden. So steigt von Daugavpils (Dünaburg) nach Riga die Zahl der Einwohner von 85 000 auf 500 000 und von Jelgava (Mitau) nach Liepaja (Libau) von 50 000 auf 100 000. Deshalb formt das Maritime den lettischen Menschen stärker als das Kontinentale, und dadurch erscheint der Latvietis gelöster als der bäuerlich behäbige Lietuvis. Der Landmann — 60 Prozent der etwa 2,5 Millionen zählenden Bevölkerung —ist deshalb dem Neuen schnell zugänglich und eilt darum in seiner Wohnkultur und Bodenbearbeitung so rasch voran, dass man ihn fast mit dem Dänen verwechseln könnte.

Obschon sich der Lette aus der Verstrickung mit der Erde befreit hat, so lebt er doch stark in seiner Geschichte und pflegt getreulich seine alten Bräuche — aber keinen so hingebend wie am Johannistag das Ligofest. Ligo war einstmals ein Gott, dem die Letten schon vor Jahrtausenden opferten, und diese Festlichkeit hat sich so tief in ihre Seele eingegraben, dass sie auch in ihrem heutigen, christlichen Gewande noch so frisch wirkt wie am europäischen Morgen, der diese Sonnwendfeier geboren: Wenn am Vorabend die Sonne sinkt, dann erscheinen alle, blumengeschmückt und Ligo beschwörend, vor dem Hofbauern. Als «Johannisvater» kredenzt er das hausgebraute Bier, und sein Ehegespan, die «Johannismutter», verteilt leckere Gaben, und jenes Schmausen beginnt, das Lettland auch den Uebernamen «Fettland» eingetragen hat. Wenn die Dämmerung herabsinkt, flammen Holzstösse auf, böllern Schüsse los, erklingt die Daina, und alle, die ein Lieb gewonnen, schwärmen durch den Wald, um das Farnkraut zu schauen, das nur in dieser wundersamen Nacht blüht und geheime Wünsche erfüllt.

So zäh auch die Letten an ihren nationalen Bräuchen hängen, so beharrlich ist doch auch ihr Streben, draussen auf ihren Höfen das Leben frei zu gestalten, weshalb auch die verschiedenen Gegenden des rund 66 000 km² weiten Landes ein eigenes Gesicht zeigen. Draussen im Westen liegt Kurzeme (Kurland), die Heimat der wettergegerbten

kurischen Fischer und Seeleute um Liepaja (Libau) und Ventspils (Windau; 25 000 Einwohner). Auch Jelgava (Mitau) zählt dazu, der frühere Sitz der Herzöge von Kurland, die in Barockschlössern residierten, welche ihnen der geniale Venetianer Rastrelli (1700 — 1771) errichtet hatte. Im Osten dehnt sich Latgale, wo Daugavpils die Wacht hält gegen die Slawen, und der Bauer, der hier katholisch ist, wie ein lettischer Litauer anmutet. Am lettischsten ist Lettland wohl in Vidzeme (Livland) an der mächtigen Bucht, wo Riga wie eine Königin herrscht.

Riga ist eine livische Ursiedlung, die lange vor dem Jahre 1201 bestand, in dem sich Bischof Albert von Bremen hier festsetzte. An der Kreuzung zweier Völkerstrassen gelegen, die den Westen mit dem Osten und Skandinavien mit Byzanz verbanden, wurde der Hafen so reich, dass dort alle Stände herrschen wollten: Bischof, Orden, Bürger, und alle Völker dorthin drängten — Deutsche, Dänen, Schweden, Russen, Polen. Seit 1282 Mitglied der Hanse, 1290 mit dem Stadtrecht nach Hamburger Vorbild bedacht, seit 1330 vom Deutschen Orden abhängig, mit dem es 1522 den lutherischen Glauben annahm, war Riga das Urbild einer stolzen Ostseestadt, in dessen Krone Bürgerfleiss Stein um Stein fügte. Von hier aus nahm Hamann (1730 — 1788), der «Magus des Nordens», seinen Aufstieg. Hier wirkte zwischen 1764 und 1769 Herder und zeichnete dabei u. a. ein Idealbild der Slawen, obwohl er nie unter ihnen gelebt hatte — wahrscheinlich gerade deswegen. Hier dirigierte von 1837 bis 1839 Wagner, und von Riga aus unternahm er jene stürmische Seefahrt, die in ihm den «Fliegenden Holländer» gebar. Und nach ihm wirkten bis auf Bergengruen hier so viele, dass man den westlichen Charakter Rigas wohl begreift, und auch das Geschäftsleben, das von Kaufleuten, Fabrikherren und Handwerkern so reich befruchtet wurde, dass schon Napoleon Riga eine «Vorstadt Londons» nannte. Aber das wäre sie nie ohne die eiserne Beharrlichkeit des lettischen Grundvolkes geworden, das im 19. Jahrhundert das Leben der Stadt immer stärker formte und sie so auf ihre letzte grosse Aufgabe vorbereitete — die Hauptstadt Latvijas zu sein. Aber nicht nur dem Rigaer schlägt das Herz schneller, wenn er ihre Türme vor sich emporwachsen sieht, denn diese Wahrzeichen strahlen tief ins Land hinein, wo noch auf dem letzten Hof ihr

Glanz nachleuchtet. Riga ist darin Paris nicht ungleich: es gehört dem ganzen Land, und das ganze Land gehört ihm.

Wer einen solchen Schatz besitzt, der darf sich nicht wundern, wenn viele nach ihm greifen. Der Eroberungszüge sind so viele, dass wir nicht einmal die wichtigsten anführen können. Aber weit aufschlussreicher sind die geopolitischen «Gesetze», nach denen Riga, die Letten und das ganze Baltikum immer wieder die Opfer fremder Zugriffe wurden. So suchten die aus ihrer westlichen Beengung ausbrechenden Deutschen hier Land (12. bis 16. Jahrhundert), die Schweden die gegenüberliegende Küste (17./18. Jahrhundert) und das sich aus der Umklammerung der Erde lösende Russland Wasser (18. bis 20. Jahrhundert). Und dieser Imperialismus wurde nicht besser durch den frommen Mantel, den die Eroberer um ihn schlugen: die Deutschen den des Christentums, die Schweden den des Protestantismus und die Russen den ihres panslawistischen Messianismus. Aber ob es um Land, Küste oder Wasser ging, der Balte war immer der Schwächere und hatte deshalb auch immer unrecht. Es war nur natürlich, dass sich die Letten je länger, je weniger als Unterschicht und Leibeigene zufrieden gaben; denn was Herder den Slawen wünschte — Freiheit, Frieden und Wohlstand, darauf hatten sie, auf ihrer eigenen Scholle lebend, zuerst das Recht. Und das ist es auch, wonach sie griffen in der Revolution des Jahres 1905, und erst recht als sie am 18. November 1918 ihre unabhängige Latvija ausriefen.

Und das erklärt auch den stürmischen Ausbau ihres freien Staates (1918 bis 1940), stürzten sich doch die Letten in die neue Arbeit, als müssten sie in Jahrzehnten ganze Jahrhunderte nachholen. In der Hauptsache Agrarstaat, beschäftigte Latvija rund 60 Prozent ihrer zu 75 Prozent lettischen Bevölkerung in der Landwirtschaft, die sie rasch modernisierte. Durch eine Bodenreform erhob sie das Landproletariat zu selbständigen Bauern. Der Kornbau (Roggen, Gerste, Hafer, Weizen) wurde zugunsten der ertragreicheren Milchwirtschaft immer mehr verringert, weshalb die Zahl der Kühe von 810 500 (1920) auf 1 261 400 (1936) zunahm. Gleichzeitig wurde die Fleischausfuhr erhöht, was die Zahl der Schweine von 382 000 (1929) auf 674 000 (1939) ansteigen liess. Obwohl im Ersten Weltkrieg die Industrie fast ganz vernichtet worden war, arbeiteten 1936 in 3800 Betrieben schon wie-

der 16 Prozent der Einwohner. Auch der Handel kam wieder in Gang, wobei 35 Prozent der Ausfuhrgüter (Holz, Butter, Schweine, Flachs, Häute) nach England gingen und etwa 40 Prozent der Einfuhr (Maschinen, Textilien, Kohlen usw.) aus Deutschland kamen. Den Transport besorgte dabei eine eigene Handelsflotte, die ihre Grösse von 48 500 BRT (1924) bis auf 125 000 BRT (1939) zu steigern vermochte.

Bei solch wachsendem Wohlstand konnte sich auch das *kulturelle Schaffen* voll entwickeln. Dies zeigte durch die Vorarbeiten im 19. Jahrhundert nicht nur eine erstaunliche Breite, sondern auch die Tiefe leidgeprüfter Seelen. Man blättere nur einmal in den Werken einer Zenta Maurina oder des Kulturphilosophen Raudive. Dichter, wie Rainis und seine Gattin Aspazija, die aus ihrem Schweizer Exil zurückkehrten, Maler, wie Liepinś, und Komponisten, wie Kalnins oder Medins, kannte man bald auch im Ausland, und was die Bildhauer schufen, davon zeugen der Heldenfriedhof und das Freiheitsdenkmal in Riga.

Aber diesem hoffnungsfrohen Frühling sollte kein Sommer folgen, denn im Juni 1940 drang die Rote Armee ins Land und erzwang sich eine Sowjet-Latvija, die mit dem früheren freien Staate nur noch den Namen gemein hat. Geblieben aber ist der trotzige Wille der Letten, die Unmoral der Geopolitik zu brechen und sie durch die Moral zu ersetzen, die dem rechtmässigen Besitzer auch dann zum Recht verhilft, wenn er klein ist. Das ist so europäisch, dass kein Europäer darüber hinwegsehen kann; denn was wäre europäischer als das Kleine — Athen, Florenz, Genf, Weimar?

EESTI

(Estland, Estonia)

Wenn wir nun, nordwärts strebend, bei Valga estnisches Gebiet betreten, beginnt für uns ein prickelndes Abenteuer, das der *Sprache.* Wir hatten erwartet, hier unser Baltisch anwenden zu können und verstehen nun keinen Laut; denn wer vermutet hinter *üks, kaks, kolm* die litauischen *vienas, du, trys,* unser *eins, zwei, drei?* Woher dieser Unterschied? Weil die Esten sprachlich eigentlich gar keine Balten sind. Ihre Urheimat befand sich nämlich an der mittleren Wolga, und von dort nun wurden sie von den Russen an die Gestade der Ostsee gedrängt, wo sie heute noch leben. Die nächsten Verwandten, die sogenannten Finno-Ugrer, stellen im Norden die Finnen und im Süden die Ungarn dar. Bei Valga treten wir also aus dem indoeuropäischen Raum heraus, weswegen wir uns sprachlich unter den Esten wie auf einem andern Planeten bewegen.

Wer angesichts dieser östlichen Sprache nun auch eine östliche *Kultur* erwartet, erlebt eine neue Ueberraschung, denn es gibt nichts Westlicheres als die Esten, was die Frucht einer frühen Verbindung mit dem Abendlande ist. Von *Aistii* spricht schon Tacitus, obwohl ganz unklar bleibt, ob er damit die heutigen Esten gemeint hat. Es könnte so gewesen sein, denn die Archäologie findet sie hier schon in vorchristlichen Zeiten. Sie lebten dabei in loser Gemeinschaft unter ihren Stammesoberen, bis auch hier die bekannten geopolitischen «Gesetze» zu wirken begannen. Also — nach einem dänischen Vorspiel — vom 13. bis ins 16. Jahrhundert die Deutschen, dann von 1561 bis 1721 die Schweden und anschliessend die Russen. Aber als diese ins Land kamen, konnten sie sich nicht durchsetzen, hatten doch die Esten schon längst den Anschluss an den Westen gewonnen: einmal durch das römische Christentum, das 1524 lutherisch wurde, und dann

durch die Hanse, die hier ihre Kontore unterhielt. Als dann 1816, nach der Entlassung aus der Leibeigenschaft, die Esten ihre Kultur ganz bewusst pflegen konnten, fanden sie darum ihre Leitideen auch wieder drüben im Westen. Was ihnen in Herders Lehre romantisch vorschwebte, das suchten sie hartnäckig zu verwirklichen. So führte sie der Drang, eine nationale Kultur in europäischer Form zu schaffen, durch alle Fährnisse zum 28. Februar 1918, an welchem Tage sie die Unabhängigkeit Eestis ausriefen. Die zwei Jahrzehnte ihrer Freiheit haben die Esten mit einer Tätigkeit erfüllt, die uns Bewunderung einflösst; um so tiefer war das Mitleid mit ihnen, als im Juni 1940 Russland Eesti zur 16. Sowjetrepublik machte und es nun in einen Osten zerrt, dem es geistig nie zugehörte.

Das *Land,* um das es hier geht, bedeckt eine Fläche von 47 549 km² und beherbergt rund 1,5 Millionen Einwohner, die zu 88 Prozent Esten sind, zu denen noch 10 Prozent Russen kommen. Von drei Seiten fast völlig vom Wasser umspült — im Westen und Norden vom Meer sowie im Osten vom Peipussee —, mutet Eesti wie eine Halbinsel an, die mit ihren 800 vorgelagerten Inseln weit in die See hinausstösst. Als nördlichstes der drei baltischen Länder hat Estland das rauheste Klima, beträgt doch das Jahresmittel nur 4,7 ° C. Die Sonne ist manchenorts ein seltener Gast, weist doch Tartu im Jahr kaum 35 unbewölkte Tage auf, weshalb es nur im Juli und August ohne Schneefall bleibt und die Flüsse im Innern während fast vier Monaten zugefroren sind. Man kann zwar auch in Eesti liebliche Tage erleben, aber im ganzen packt uns sein Klima hart an mit seinen steifen Winden, seinen Schneestürmen, seinem klirrenden Frost, seiner Launenhaftigkeit und seinen Temperaturschwankungen. Die Landschaft mit ihren Mooren unter fliegendem Gewölk atmet Wehmut und lässt uns Eesti wie ein in Moll ertönendes Schottland erscheinen. Diese Melancholie wird noch vertieft durch die Leere des Raumes, denn die 30 Menschen, die hier, über einen Quadratkilometer zerstreut, wohnen, gehen in dieser Weite fast unter, wo in freier Wildbahn der Wolf noch haust.

Das Volk, das sich hier in einem politischen Schüttergebiet auf einem kargen Boden abmüht, ist ausdauernd und beharrlich. Von hundert Bewohnern bebauen etwa fast fünfzig die Scholle, die in der unabhängigen Zeit rund 55 Prozent des Nationaleinkommens einbrachte. Auch

hier teilte der freie Staat den Grossgrundbesitz auf, an dessen Stelle 56 000 Neuhöfe traten. Durch ihren Fleiss konnten die Esten von 1919 bis 1939 die Anbaufläche um 47 Prozent vergrössern, was das Ergebnis zwischen 1924 und 1938 um 34 Prozent steigerte, d. h. um 24 Prozent mehr als in Russland. Die Zahl der Kühe stieg von 1913 bis 1938 um 36 Prozent, währenddem sie in der Sowjetunion um 33 Prozent fiel. Die Milchwirtschaft Eestis erzielte deshalb zwischen 1928 und 1938 eine Leistungssteigerung von 43 Prozent, wogegen sie in Russland um 25 Prozent abnahm. In der *Industrie* gelang den Esten die Ausbeute der Brennschieferschichten, aus denen sie 1939 180 000 t Oel und dazu 22 000 t Petrol gewannen. Doch noch mehr Genugtuung empfanden sie über den Aufstieg ihrer Arbeiter, deren Einkommen sie von 1913 bis 1939 um 97 Prozent zu erhöhen vermochten, im Gegensatz zu Russland, wo es sich in der gleichen Zeit um 30 Prozent verminderte.

Eine erstaunliche Leistung, wenn man bedenkt, dass Estland nur wenige und nur kleine *Städte* aufweist und einzig die Metropole Tallinn (Taanalinna, d. h. Dänenburg; Reval) mit 170 000 Einwohnern die Hunderttausendergrenze überschreitet. Diese Gründung aus dem 13. Jahrhundert, auf die der 80 m hohe Domberg herabblickt, verkörpert mit ihrem nimmermüden Hafen, der vor allem den Moskauer Industriebezirk mit Rohstoffen versorgt, den Geschäftssinn und politischen Realismus des Landes — wie Paets, der tatkräftige Politiker. Im Gegensatz dazu, eine Tagesfahrt in südöstlicher Richtung entfernt, Tartu (Dorpat; 90 000 Einwohner), das, ganz in Geist und Poesie getaucht, von und für seine Hohe Schule lebt, die 1632 Gustav Adolf gründete, um das Land zu erleuchten, das hier vom geistvollen Tönnison verkörpert wird. Im Kraftfeld dieser Pole liegend, bekam Eesti jenen Charakter, der, von Raffertum und Versponnenheit gleich weit entfernt, einen lebensnahen Humanismus pflegte.

Dass Eesti in seinen zwei freien Jahrzehnten so steil aufstieg, ist nicht zuletzt dem Bienenfleiss seiner *Frauen* zuzuschreiben. Diese stellen — wie ja alle Baltinnen — durchaus kein schwaches Geschlecht dar, verrichten sie doch zusammen mit dem Manne die schwersten Arbeiten. Ja sie übertreffen ihn noch vielfach, unterliegen sie doch weniger jener Peer Gynt-Stimmung, die zuweilen den Mann anwandelt. Auch im

nationalen Kampfe stand die Frau ihm treu zur Seite. Als «Liedermutter» hat sie die meisten Laulu erdacht, die auch im Volksepos «Kalewipoeg» erklingen. Ohne sie ist die Wiedergeburt im 19. Jahrhundert undenkbar, schenkte sie doch in Lydia Koidula dem Lande eine Seherin, die alle aufrichtete. Selbst noch in der «leeren, wüsten Fremde» singt sie in der Gestalt Maria Unders Lieder der Hoffnung und kämpft in altgewohnter Kameradschaft mit dem Manne für die Freiheit.

Dass die Esten diese Freiheit während fast sechs Jahrhunderten missen mussten, ist — neben ihrer Beherrschung durch das zaristische Russland in den letzten Jahrhunderten — mit eine Folge der Abhängigkeit von einer deutschen Oberschicht, die sich seit dem Mittelalter hier ausbreitete. Soviel Achtung uns auch ihre Leistung abringt, so wird man ihrer doch nicht froh, wurde sie doch nur durch Raubbau am Grundvolk möglich. Denn was für Kräfte in diesem Volke schlummerten, erkennen wir in der neueren Zeit z. B. an Tokas, dem «estnischen Sibelius», an Dichtern wie Tamsaare, dessen Werke auch deutsch erschienen, oder an Wiiralt, der in Paris zum führenden Graphiker heranwuchs.

Gebt den Esten die Freiheit, und sie werden aus einem Versprechen eine Erfüllung machen, um die sie Europa beneidet!

Bibliographische Hinweise

I. Gesamtbaltisches

Rutter O., The new Baltic States, London 1925;
Montford H. de, Les nouveaux états de la Baltique, Paris 1933;
Klimas P., Les problèmes de la Baltique, Paris 1934;
Meuvret J., Histoire des pays baltiques, Paris 1934;
Kazlaukas Br., L'Entente baltique, Paris 1939;
Pusta K. R., The SU and the Baltic States, New York 1943;
Bilmanis A., The Baltic States and the problem of the freedom of the Baltic Sea, Washington 1943;
Pick F. W., The Baltic nations, London 1945;
Chambon H. de, La tragédie des nations baltiques, Paris 1946;
Rei A., Have the Baltic countries voluntarily renounced their freedom? New York 1944;
Vitols, Kaasik, Kajeckas, Les annexions des états baltes, Stockholm 1946;
Nazi-Soviet relations 1939/41; documents edited by the Departement of State, Washington 1948;
Manning Cl. A., The forgotten republics, New York 1952;
Wittram R., Baltische Geschichte, München 1954;
Ehret J., Die baltischen Länder, in «Europa Aeterna» II, Zürich 1956;
Gimbutas M., The Balts, London 1963;
Schaper E., Die baltischen Länder im geistigen Spektrum Europas, Zürich 1964;
Schnorf R. A., The Baltic States in USA — Sovjet relations, «Lituanus», Chicago 1966 and 1968;
Sidzikauskas Vl., The problem of the Baltic States in today's world, «Baltic Review», New York 1967;
Speeke A., The Baltic case in the light of history, «Baltic Review», New York 1968;
Sidzikauskas Vl., Fiftieth anniversary of the Baltic States, «Baltic Review», New York 1968;
Vizulis J., The diplomacy of the Allied Powers toward the Baltic States, «Baltic Review», New York 1968.
Ehret J., Die vergessenen Balten, in «Civitas», Luzern 1969.

1. Estland
Martna M., L'Estonie, Paris 1920;
Kruus H., Grundriss der Geschichte des estnischen Volkes, Tartu 1932;
Kant E., Bevölkerung und Lebensraum Estlands, Tartu 1935;
Chambon H. de, La république de l'Estonie, Paris 1936;
Antik R., Estland in fremden Sprachen, Tartu 1936;
Cathala J., Portrait de l'Estonie, Paris 1937;
Jackson J. H., Estonia, London 1948;
Vahter L., Estonia — Success story of freedom, «Baltic Review», New York 1968.
2. Lettland
Cakste J., Die Letten und ihre Latvija, Stockholm 1917;
Salito P., L'âme du peuple latvien, Riga 1923;
Bilmanis A., Latvia in the making, Riga 1928;
Balodis F. (ed.), Die Letten, Riga 1930;
Segreste M., La Lettonie, Paris 1930;
Puaux R., Portrait de la Lettonie, Paris 1937;
Urch R., Latvia — Country and people, London 1938;
Spekke u. a., Lettonia, Roma 1939;
Wittram R., Die Staatswerdung Lettlands usw., Riga 1939;
Bilmanis A., The history of Latvia, Princeton 1951;
Spekke A., History of Latvia, Stockholm 1951;
Lamey B., Lettland in der europäischen Schicksalsgemeinschaft, Eutin 1952.
3. Litauen
Vydūnas W. St., Litauen usw., Tilsit 1916;
Šalkauskis St., Sur les confins de deux mondes, Genève 1919;
Ehret J., Litauen usw., Bern 1919 (franz. Genève 1920);
Harrison E. J., Lithuania etc., London 1922 (New York ²1945);
Benedictsen A. M., Lithuania etc., Stockholm 1924;
Mauclère J., Sous le ciel pâle de la Lithuanie, Paris 1926;
Ehret J., Litauen, «Staatslexikon» III, Freiburg i. Br. 1929;
Turchi N., La Lithuania, Roma 1933;
Chase Th. G., The story of Lithuania, New York 1946;
Jurgėla C. R., The history of the Lithuanian nation, New York 1948;
Jungfer V., Litauen — Antlitz eines Volkes, Tübingen ²1948 (auch franz. und englisch);
Senn A. E., The emergence of modern Lithuania, New York 1959;
Hellmann M., Grundzüge der Geschichte Litauens, Darmstadt 1966;
Gerutis A. (red.), Lithuania, Washington 1969.
